

Knochen, Scherben und Skulpturen

100 Jahre
Archäologie
an der
Universität
Basel

Geschichte der Klassischen Archäologie an der Universität Basel

Annemarie Kaufmann-Heinimann

«Mitteilung eines Schreibens der Kuratel, in welchem die Errichtung der Seminarien für Musikwissenschaft, Archäologie und Wirtschaftskunde genehmigt wird.»

Dieser knappe Satz im Fakultätsprotokoll vom 11. Januar 1912 (Abb. 1) nennt den äusseren Grund, weshalb wir heute auf 100 Jahre Klassische Archäologie an der Universität Basel zurückblicken können. Das Datum betrifft aber nur die Geburt der Institution; gelehrt wurde Archäologie an der Universität schon mindestens fünfzig Jahre früher. Die folgenden Seiten spüren diesen Anfängen nach und versuchen die Entwicklung des Fachs bis in die Gegenwart aufzuzeigen.

Die Anfänge: Archäologie in der Obhut der Klassischen Philologie

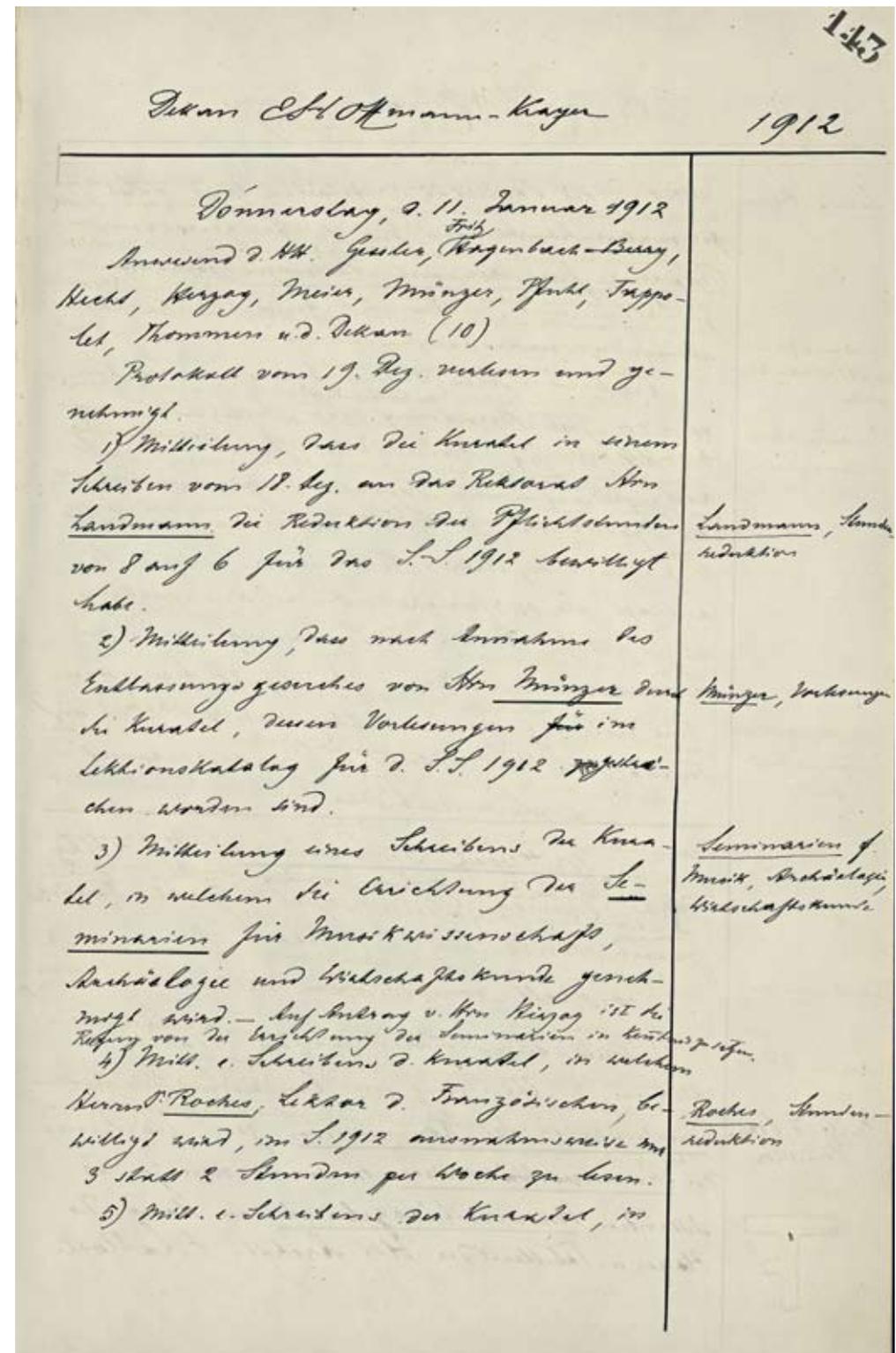
Bis ins 19. Jahrhundert war das Studium der Altertumswissenschaft vornehmlich auf die Kenntnis der alten Sprachen beschränkt. An der Artistenfakultät des 16. Jahrhunderts – die dem oberen Gymnasium entsprach – wurden Latein und Griechisch als obligatorische propädeutische Fächer für Theologie, Jurisprudenz und Medizin gelehrt. Kennzeichnend für die Humanistenstadt Basel ist jedoch, dass schon früh ein waches Interesse auch für die materiellen Überreste der Antike bestand, gerade auch für die Zeugnisse in der unmittelbaren Umgebung, denken wir nur an die eingehenden Untersuchungen der Theaterruine von Augst durch den Juristen Basilius Amerbach um 1580/90 oder an die wenig später begonnene Antikensammlung der Familie Faesch, das sog. Faeschsche Cabinet. Begeisterung und Engagement für archäologische Entdeckungen und antike Kunst haben dann in jeweils verschiedenem politischem und gesellschaftlichem Umfeld von der Mitte des 18. Jahrhunderts an den Boden für die Entwicklung des universitären Studienfachs geebnet.

Auf die internationale Ausstrahlung, welche die Basler Universität zur Humanistenzeit genossen hatte, folgte im 17. und 18. Jahrhundert eine Periode des Niedergangs. Es erstaunt nicht, dass vor 1818, dem Jahr der Reorganisation und der Verstaatlichung der Universität, kein namhafter Vertreter der Altertumswissenschaften zu nennen ist. Durch das damals in Kraft getretene neue Universitätsgesetz wurde die Philosophische Fakultät (früher Artistenfakultät) aufgewertet und den anderen Fakultäten gleichgestellt, wobei die Professoren auch die pro-

pädeutischen Fächer an dem neu eingerichteten Pädagogium, d. h. an den oberen Klassen des Gymnasiums, zu unterrichten hatten – eine Tatsache, die für die Entwicklung der Archäologie an der Universität eine Rolle spielen sollte. 1819 wurden die neuen Lehrstühle für griechische und lateinische Sprache und Literatur mit Emanuel Linder (1768–1843) und Franz Dorotheus Gerlach (1793–1876) besetzt. Gerlach, der in Göttingen promoviert hatte, unterrichtete über fünfzig Jahre an Universität und Pädagogium und leitete zudem während langer Zeit die Universitätsbibliothek. Er setzte sich mit seinen Kollegen Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und Otto Ribbeck (1827–1898) für die Schaffung eines Philologischen Seminars ein, das 1861 in einem Raum der Alten Universität am Rheinsprung eröffnet wurde – das erste seiner Art innerhalb der Philosophischen Fakultät. Die Institution des Seminars, die auf das 1738 in Göttingen eingerichtete «Seminarium philologicum» zurückgeht, «verfolgt den Zweck, die Studierenden mit der Methode und Technik einer Disziplin bekannt zu machen. Dies geschieht durch mündliche Referate und schriftliche Übungen der Teilnehmer (...). Diese produktive Mitarbeit der Studierenden (...) bildet das charakteristische Merkmal des Seminars, durch das es sich vom Kolleg unterscheidet, in dem die Studierenden sich als Hörer nur rezeptiv verhalten.» Das Seminar «ist an kein bestimmtes Lokal gebunden. Allein ganz von selbst stellt sich das Bedürfnis ein, den einmal als zweckmässig erprobten Übungsstoff (...) samt den wichtigeren Nachschlagewerken (...) stets vorrätig und beisammen zu haben.» (Thommen 1914, 179). Bis heute hat sich diese doppelte Bedeutung des Begriffs erhalten; neben dem Seminar als Unterrichtsform bezeichnet er die lokale Institution mit Präsenzbibliothek und Arbeitsplätzen für Dozenten und Studierende. So bescheiden wir uns deren Grösse und Ausstattung in den Anfängen vorstellen müssen, trug sie doch entscheidend zur Identität der einzelnen Fächer bei.

Als Pionier in mehrerer Hinsicht erweist sich der Gräzist Wilhelm Vischer-Bilfinger. Anders als Gerlach verstand er es, den historisch-kritischen Zugang zur Altertumswissenschaft, den er in seinen Bonner und Berliner Semestern bei Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Gottlieb Welcker und August Boeckh kennengelernt hatte, in seinem Unterricht zu vermitteln. Seine besondere Liebe galt der Epigraphik, der Geschichte und den «Altentümern» – ein Begriff, mit dem man damals die vorwiegend aus literarischen und epigraphischen Quellen gewonnenen Informationen über Realia sowie über die Struktur der antiken öffentlichen und privaten Institutionen bezeichnete. Wie wichtig ihm aber die ganze Breite antiker Hinterlassenschaft war, nicht nur ihre schriftlichen Zeugnisse, zeigen einerseits seine ausgedehnten Reisen nach Italien und Griechenland (s. S. 49f.), dann aber auch sein Einsatz für die Mehrung des in Basel aufbewahrten Antikenbesitzes und für die Bodenforschung in der Region. Auf sein Betreiben wurde 1842 die «Gesellschaft für vaterländische Alterthümer» (später «Antiquarische Gesellschaft», 1875 mit der «Historischen Gesellschaft» zur «Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel» vereinigt) gegründet, deren Zweck es war, «die in unserer Stadt und deren Umgebung vorkommenden Denkmäler heidnischer und christlicher Zeit zu erforschen (...) [und] für ihre Erhaltung nach Kräften zu sorgen (...)» (His 1936, 24).

1849 wurde das erste Museum in Basel eröffnet, ein von Melchior Berri entworfener klassizistischer Bau, in dem die Bibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Einrichtungen sowie alle Kunstschatze vereinigt waren. Ein Saal



1 Die Kuratel genehmigt die Gründung des Archäologischen Seminars. Auszug aus dem Protokoll der Fakultätssitzung vom 11. Januar 1912.

lich archäologische Vorlesungen und Übungen an. Dabei setzte er den Schwerpunkt auf die antike Plastik, die er anhand der Gipsabgüsse im Museum, später in der 1887 errichteten Skulpturhalle besprach.

Bernoullis bleibende Leistung sind jedoch seine bis weit in das 20. Jahrhundert massgeblichen ikonographischen Publikationen, einerseits zur Gestalt der Aphrodite (1873), andererseits zu den antiken Porträts (1882–1894, 1901). Zu den beiden so umfassenden Themen gab es damals nur wenige Vorarbeiten und kaum publiziertes Bildmaterial, und Bernoulli nennt denn auch als seine Hauptquelle «die an Ort und Stelle gemachten eigenen Beobachtungen und Aufzeichnungen, die italienischen Museen ziemlich vollständig, ausserdem die Hauptsammlungen von Deutschland, Oesterreich, Frankreich und England» (J. J. Bernoulli, *Römische Ikonographie* 1 [Stuttgart 1882] V–VI). In Anerkennung der grossen wissenschaftlichen Verdienste ernannte die Universität den «vornehmen, stillen Gelehrten» (Nachruf E. Pfuhl, *Basler Nachrichten* 25.7.1913) 1895 zum Ordinarius; drei Jahre später ersuchte Bernoulli um die Enthebung von seinen akademischen Pflichten, um sein letztes Werk, die «Griechische Ikonographie», fertigzustellen.

In den letzten Jahren von Bernoullis Unterrichtstätigkeit wurde das archäologische Lehrangebot an der Universität durch Ferdinand Dümmler (1859–1896) entscheidend bereichert. 1890 auf den Lehrstuhl für lateinische Sprache und Literatur als Kollege von Jacob Wackernagel (1853–1938) berufen, verstand er die Altertumswissenschaft in einem umfassenden Sinn und bot seinen Studenten neben den üblichen philologischen Veranstaltungen auch archäologische Übungen zu Vasen und Skulptur an. Er war dafür vorzüglich gerüstet, hatte er doch während seiner Stipendiatenzeit im Mittelmeerraum Italien und Griechenland bereist und selbst Ausgrabungen auf den Kykladen und auf Zypern unternommen. Auf dem Gebiet der ägäischen Frühzeit gelangen ihm bahnbrechende Erkenntnisse zur vorgriechischen Besiedlung; des Weiteren entzifferte und deutete er als erster die älteste lateinische Inschrift auf der 1887 entdeckten goldenen Fibel von Praeneste. Für sein Ziel, «die Archäologie hier [sc. in Basel] etwas mehr einzubürgern» (Wolters 1917, 299), war ihm die Zeit nicht vergönnt; sein früher Tod 1896, im Alter von 37 Jahren, machte auch sein Projekt einer umfassenden «Griechischen Kulturgeschichte» zunichte, zu dessen Gunsten Jacob Burckhardt offenbar auf eigene ähnliche Pläne verzichtet hatte.

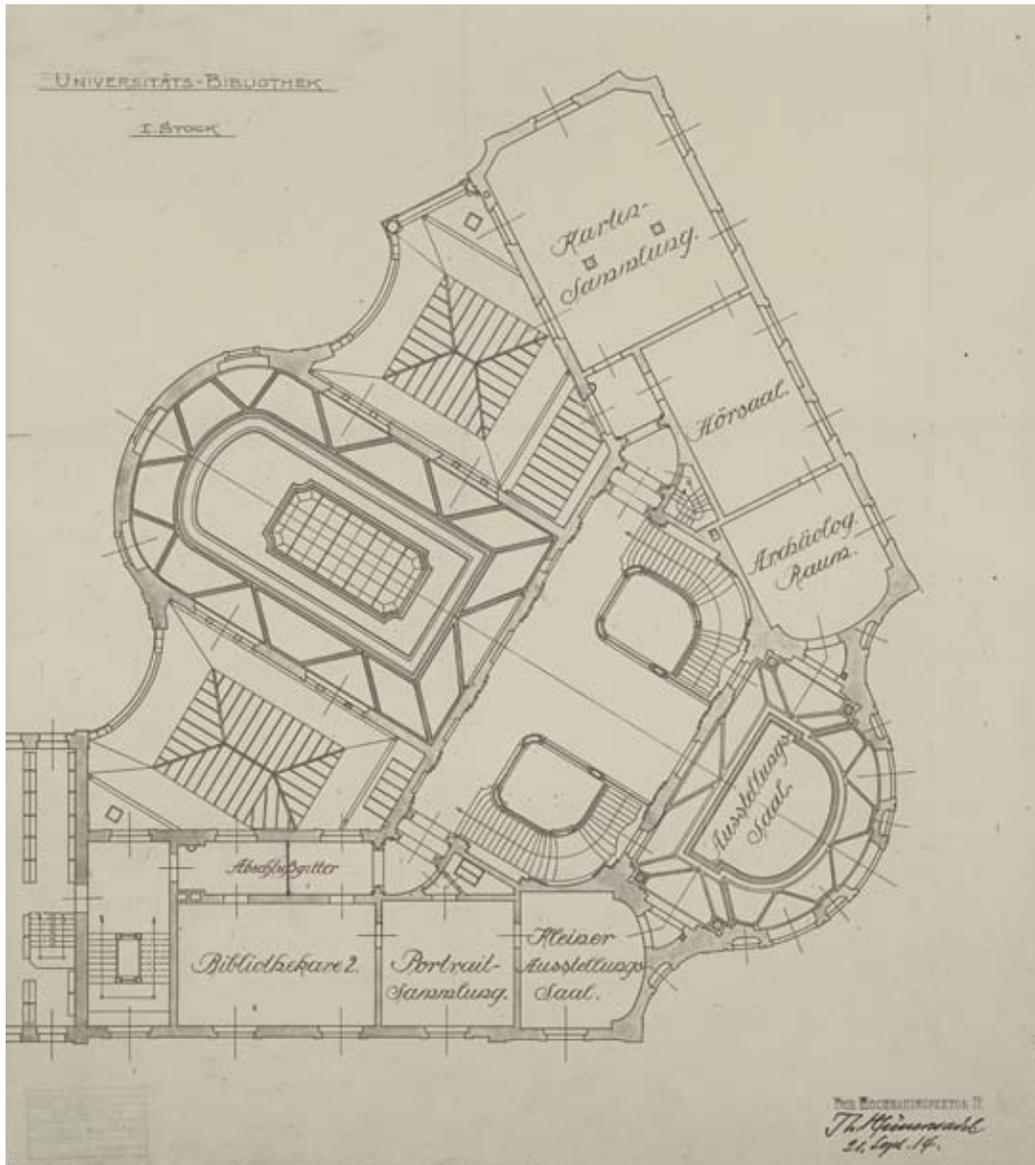
Die Klassische Archäologie wird selbständig

Als segensreich für die Entwicklung der Klassischen Archäologie als universitäres Fach erwies sich die 1874 errichtete Vischer-Heussler-Stiftung. Wilhelm Vischer (1833–1886), ein Sohn von Wilhelm Vischer-Bilfinger, und seine Gattin Sophie Vischer-Heussler (1839–1915) hatten das Legat zugunsten einer dritten Professur der Altertumswissenschaft gestiftet, wobei der Anzustellende geeignet sein sollte, «neben der Philologie im engeren Sinne entweder Archäologie oder vergleichende Sprachwissenschaft zu lehren.» Ferner sollte ihm «keine Verpflichtung zu Erteilung von Unterricht an einer anderen Lehranstalt auferlegt werden» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Privatarchiv 340 D 4). 1898 wurde auf Vorschlag der Stiftungskommission erstmals die Archäologie berücksichtigt, die damals infolge Dümmlers Tod und Bernoullis Emeritierung verwaist war.

Noch im gleichen Jahr, 1898, trat der junge Hans Dragendorff (1870–1941) aus Bonn seine Stelle als Extraordinarius der Klassischen Philologie und der Archäologie in Basel an. Nach seiner Promotion mit einer bis heute massgeblichen Arbeit über die Chronologie der Terra Sigillata hatte er bei den Ausgrabungen von Thera mitgewirkt (s. S. 71f.). In seiner Lehrtätigkeit berücksichtigte er die verschiedenen Bereiche der griechischen und römischen Archäologie; er nahm aber auch regen Anteil am Fortgang der von Karl Stehlin geleiteten Ausgrabungen in Augst und las etwa auch über die Schweiz im Altertum. Zum grossen Bedauern nicht nur universitärer Kreise verliess er Basel schon 1902, um einen Ruf als Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt anzunehmen. Nach kurzer Zeit war also die neue Professur wieder verwaist. Auch bei den Klassischen Philologen gab es in diesen Jahren einen grossen Wechsel im Lehrkörper. Immerhin sorgten die Latinisten Alfred Körte (1866–1946) und Friedrich Münzer (1868–1942) dafür, dass weiterhin auch archäologische Veranstaltungen angeboten wurden. Zudem hielt Ernst Alfred Stükelberg (1867–1926) Vorlesungen über Numismatik; er wirkte von 1903 an als Dozent – später Extraordinarius – für Altertumskunde, Kunstgeschichte und historische Hilfswissenschaften.

Es waren Friedrich Münzer und sein Kollege Hermann Schöne (1870–1941), die 1909 dem Kuratorium der Vischer-Heussler-Stiftung vorschlugen, die Stiftungsprofessur wieder mit einem Archäologen zu besetzen: «Von den einzelnen Zweigen der Altertumswissenschaft zieht gerade die Archäologie gegenwärtig in weiten Kreisen das meiste Interesse auf sich. [...] Durch die Errichtung eines archäologischen Lehrstuhls würde Basel sich einen Vorteil verschaffen und einen wirksamen Anstoss geben können.» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Erziehung CC 19). Auch wenn es bis zur Schaffung eines Lehrstuhls für Klassische Archäologie noch über fünfzig Jahre dauern sollte, nahm das Kuratorium die Anregung auf: Im April 1909 wurde Ernst Pfuhl (1876–1940), damals als Privatdozent in Göttingen tätig, als Extraordinarius für Archäologie berufen. In der Folge lehrte er in Basel 31 Jahre lang, von 1911 an als Ordinarius. Nach seiner Promotion in Berlin 1900 war er einige Jahre in Italien, Griechenland und Kleinasien unterwegs gewesen, einerseits um Museen und Monumente zu studieren, dann aber auch als Grabungsleiter in einer archaischen Nekropole in Thera, die an die von Dragendorff untersuchten Gräber anschloss (s. S. 71f.). Seine dort erworbene fundierte Keramikkenntnis kam schliesslich dem grossen Handbuch über «Malerei und Zeichnung der Griechen» (1923) zugute. In Pergamon nahm das Projekt der ostgriechischen Grabreliefs seinen Anfang, das ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigen sollte. Seine Persönlichkeit erschliesst sich vielleicht am besten in den postum erschienenen Reiseerinnerungen (s. S. 49f.).

In Basel unterrichtete Pfuhl die ganze Breite seines Fachs, wenn auch die griechische Kunst vor der römischen einigen Vorrang hatte. Mehrfach standen die in Basel vorhandenen antiken Originale im Zentrum einer Veranstaltung. Übungen zur griechischen Plastik hielt er mit Vorliebe in der Skulpturhalle ab, die er als vorzügliche Institution für den Unterricht schätzte; im Übrigen wurden auf seine Initiative zum ersten Mal Abgüsse archaischer Werke angekauft. Er empfand es als sehr schmerzlich, als 1927 aus Platzgründen die ganze Sammlung der Gipse magaziniert wurde. Die neuen Möglichkeiten der Bildprojektion boten einen gewissen, wenn auch nicht ausreichenden Ersatz dafür (s. S. 59).



3 Auf dem Plan von 1914 sieht man den Grundriss des 1. Stocks der Universitätsbibliothek. Das Archäologische Seminar war ab 1912 im «Archäologischen Raum» untergebracht; von 1924 an kam noch der «Hörsaal» hinzu.

Die Gründung des Archäologischen Seminars

In der Skulpturhalle an der Klostergasse stand dem archäologischen Lehrbetrieb ein kleiner Nebenraum als Arbeits- und Vorlesungsraum zur Verfügung. Angesichts der prekären Platzverhältnisse stellte Pfuhl am 20. November 1911 der Fakultät den Antrag auf Errichtung eines archäologischen Seminars in der 1895 erbauten Universitätsbibliothek, und zwar in dem Raum, wo ohnehin die meiste archäologische Literatur aufbewahrt war. 1924 wurde dem Seminar auch der sog. Hörsaal zugeteilt (Abb. 3–5).

Mit der Genehmigung des Antrags durch Fakultät und Kuratel (Abb. 1) nahm eine fast hundertjährige, fruchtbare Hausgemeinschaft des Archäologischen Seminars mit der Universitätsbibliothek ihren Anfang, auch wenn gelegentlich Umzugspläne laut wurden, vor allem in Zusammenhang mit dem jahrzehntelang hängigen Neubau der Skulpturhalle. Ein im Sommer 1931 vorgelegtes Projekt sah die Schaffung eines Instituts für Altertumskunde vor, das die Archäologie, die Klassische Philologie, die Alte Geschichte sowie die Skulpturhalle unter einem Dach vereinen sollte – also ein erster Vorläufer unseres heutigen Departements! –, jedoch wurde es als zu gross abgelehnt. Auch ein redimensionierter Neubau ohne Institut unterlag 1936 in der Volksabstimmung. Nach einem Provisorium (1941–1962) konnte die Skulpturhalle 1962 an ihrem jetzigen Standort an der Mittleren Strasse 17 eingeweiht werden, gerade rechtzeitig, um das Archäologische Seminar während des Umbaus der Universitätsbibliothek (1963–1968) beherbergen zu können.

Aber damit haben wir vorgegriffen. Die schwierige wirtschaftliche Lage und die unsicheren Berufsaussichten brachten es mit sich, dass Pfuhl nur wenige Hauptfachstudenten hatte; häufiger waren es Kunsthistoriker, für welche Klassische Archäologie obligatorisches Nebenfach war. Die erste Promotion in Klassischer Archäologie fand am 28. April 1924 statt; Doktorandin war die Russlandschweizerin Elsa Mahler (1882–1970), die später die erste Professorin der Universität Basel und Gründerin des Slavischen Seminars werden sollte. Pfuhs zweiter Doktorand Christoph Simonett (1906–1981) hat Entscheidendes zur Erforschung von Vindonissa beigetragen und wurde der erste Direktor des 1949 gegründeten Schweizer Instituts in Rom.

Die Skepsis gegenüber Nicht-Schulfächern schlug sich im Übrigen auch in einem Entscheid des Erziehungsrats von 1935 nieder: Dieser lehnte den Vorschlag ab, vier weitere gesetzliche Lehrstühle für Orientalische Philologie, Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Archäologie und Musikwissenschaft zu errichten. Den Ausschlag gaben finanzielle Erwägungen, doch wurde auch darauf hingewiesen, «dass die Pflege dieser Gebiete wohl recht nützlich und erwünscht sei, dass sich aber die Schaffung eines Lehrstuhls wegen der verhältnismässig kleinen Zahl von Studenten nicht rechtfertigen lasse.» (Ratschlag 4191: Entwurf zu einem neuen Universitätsgesetz; Staatsarchiv Basel-Stadt, Universitätsarchiv I 48). Wie sehr die Studierenden Ernst Pfuhl schätzten und achteten, bringt am besten die Feier zu seinem 60. Geburtstag zum Ausdruck: Unter der Leitung von Pfuhs Kollegen Peter Von der Mühl und Karl Meuli und dem Regisseur

Gotthilf Kachler führten sie am 17. November 1936 einen Teil von Aristophanes' «Fröschen» in der Originalsprache und mit Masken auf. Am 7. August 1940 starb Ernst Pfuhl an Herzversagen auf der Rückreise aus den Ferien.

Öffnung, Aufbruch, Breitenwirkung

Hatten Gelehrte wie Wilhelm Vischer-Bilfinger Altertumswissenschaft noch in all ihren Bereichen betrieben und schriftliche wie materielle Zeugnisse einbezogen, so entwickelte sich die Archäologie im späteren 19. Jahrhundert zu einer eigenständigen Disziplin, dies vor allem als Folge des Materialzuwachses aus neuen Grabungen im Mittelmeerraum. Nur wenig später zeichnete sich innerhalb der Archäologie eine weitere Differenzierung ab, denn auch die nördlich der Alpen nun systematisch erforschten Grabungsplätze verlangten spezifischeres Wissen. In der Schweiz gingen die Impulse vor allem von der Erforschung der römischen Hinterlassenschaft aus. 1932 erhielt Rudolf Laur-Belart (1898–1972) die *venia legendi* für «Prähistorie und römisch-germanische Archäologie»; seine Antrittsvorlesung trug den bezeichnenden Titel «Aufgaben der römischen Archäologie in der Schweiz» (s. S. 26f.). Die sog. Hilfswissenschaften, zu denen Numismatik zählte, hatte bis 1926 Ernst Alfred Stückelberg betreut.

Randgebiete gab es auch in der Klassischen Archäologie selbst, etwa die Kunst des Alten Orients oder des frühen Christentums, die Ernst Pfuhl und seine Vorgänger nur selten behandeln konnten. So erhielt der junge Dozent Karl Schefold (1905–1999), dem die politischen Zustände eine weitere Beschäftigung am Deutschen Archäologischen Institut in Athen verunmöglicht hatten, 1939 in Basel einen Lehrauftrag für «Kunst des alten Orients und der christlichen Antike». Seine Habilitationsschrift von 1936 galt dem skythischen Tierstil.

Nach Pfuhs plötzlichem Tod betraute der Regierungsrat interimistisch den in Zürich wirkenden Arnold von Salis (1881–1958) mit der Seminarleitung; er unterrichtete bis zum Sommer 1948. Schefolds Lehrauftrag wurde 1944 um die «Kunst der alten Mittelmeervölker» erweitert. 1953 wurde Schefold als persönlicher Ordinarius zum Nachfolger von Ernst Pfuhl ernannt. Den weiten Horizont, den seine ersten Lehraufträge umspannt hatten, behielt er in Lehre und Forschung bei, doch lassen sich in der fast unüberblickbaren Fülle seiner Publikationen Schwerpunkte beim antiken Porträt, bei den Sagenbildern wie auch bei der pompejanischen Malerei erkennen. Deutlich wird zudem, dass es ihm in allen seinen Forschungen über das Formale hinaus um das ging, was er den religiösen Gehalt der antiken Kunst nannte. Seine herausragenden Leistungen machten ihn zu einer international anerkannten Forscherpersönlichkeit, doch bewahrte er Basel trotz mehreren Rufen an auswärtige Universitäten die Treue. 1960 wurde sein persönliches Ordinariat in einen Lehrstuhl umgewandelt.

Zwei heute selbstverständliche Bestandteile der archäologischen Ausbildung, Exkursionen und Grabungspraktika, wurden in den Nachkriegsjahren möglich und sind Karl Schefolds Initiative zu verdanken. 1953 hatten die Studierenden erstmals Gelegenheit, an einer Exkursion nach Griechenland teilzunehmen. Die Beteiligung von Schweizer Archäologen an den Ausgrabungen der antiken Stadt Eretria, die Schefold jahrelang leitete, geht auf einen Beschluss des griechischen Archäologischen Rats von 1964 zurück (s. S. 72f.).



4 Blick auf die 1895 eingeweihte alte Universitätsbibliothek in einer Aufnahme von 1930. Von 1912–1963 war das Archäologische Seminar im 1. Stock rechts des Kopfbaus untergebracht.



5 Blick in den Vorraum des Archäologischen Seminars im 1. Stock der Universitätsbibliothek in einer Aufnahme von 1930.

Schon früh hielt Karl Schefold Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten, oft unterstützt von den Lesungen seiner Frau Marianne, und bot Führungen an. Mit aller Kraft arbeitete er darauf hin, für die so verstreut aufbewahrten Basler Antiken einen gemeinsamen Aufbewahrungsort zu finden. Dabei konnte er auf das Wohlwollen und die Unterstützung zahlreicher Privatsammler wie auch engagierter Politiker zählen. Sicher nicht ohne Schefolds Zutun griff in den 1950er und 1960er Jahren in Basel eine grosse Antikenbegeisterung um sich, die sich zweifellos auch auf die Stellung der Archäologie als universitäres Fach ausgewirkt hat. 1955 wurde das von René Clavel gestiftete Römerhaus in Augst eröffnet, 1956 die Vereinigung der Freunde antiker Kunst gegründet, 1962 die Archäologische Bodenforschung mit einem vollamtlichen Kantonsarchäologen ins Leben gerufen. Unterstützt von Herbert A. Cahn und Christoph Bernoulli organisierte Schefold 1960 zur Fünfhundertjahrfeier der Universität in der Kunsthalle eine vielbeachtete Ausstellung von Meisterwerken griechischer Kunst – die erste ihrer Art mit internationalen Leihgaben.

Als dann René Clavel eine Million Schweizerfranken zugunsten eines Museums stiftete und namhafte Privatsammler ihre Sammlungen als Leihgaben oder Schenkungen in Aussicht stellten, war der Weg frei für das Basler Antikenmuseum. Der 1961 gegründeten Institution stand Ernst Berger (1928–2006), ein Fachmann für antike Plastik, als Konservator (später Direktor) vor, unterstützt von Margot Schmidt (1932–2004), die in Münster i. W. über spätapulische Vasenmalerei promoviert hatte. Die beiden bildeten ein ideales Team, um die komplexe Aufgabe der Museumseinrichtung zu meistern. Am 3. Mai 1966 konnte das Antikenmuseum der Bevölkerung übergeben werden.

Ernst Berger war aber nicht nur für das Antikenmuseum, sondern auch für die Skulpturhalle zuständig, wovon nicht zuletzt die Studierenden profitierten: Als Privatdozent und späterer Extraordinarius lehrte er sie die Grundlagen antiker Plastik vor den Gipsabgüssen der Skulpturhalle sowie vor den Originalen des Antikenmuseums und führte sie mit Restaurierungs- und Abgusspraktika in den Museumsalltag ein. Margot Schmidt, die sich 1975 habilitiert hatte, trug als ausgewiesene Vasenkennerin und feinsinnige Bildinterpretin viel zur Breite des Lehrangebots bei.

Nach dreijähriger Vakanz, die mit Lehraufträgen überbrückt worden war, wurde Rolf A. Stucky (*1942) aus Bern 1977 Ordinarius und Vorsteher des Archäologischen Seminars. Er hatte in Bern und Strassburg studiert; prägend für seine fachliche Ausrichtung waren die Ausgrabungen der griechisch-baktrischen Stadt Aï Khanum im damals noch unversehrten Afghanistan, an denen er 1965 und 1966 teilnahm. Spätere Ausgrabungen und Forschungen führten ihn nach Syrien (Ras Shamra-Ugarit, Tell el Hajj und Palmyra) und in den Libanon (Eschmun-Heiligtum bei Sidon). Dank Stuckys Initiative und der Unterstützung der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland konnte das Basler Archäologische Seminar von 1988–2002 erstmals ein eigenes, mehrjähriges Grabungsprojekt durchführen, und zwar in der jordanischen Wüstenstadt Petra, die seit ihrer Entdeckung 1812 durch Johann Ludwig Burckhardt mit Basel verbunden war (s. S. 73–77).

Zum Lehrkörper gehört seit 1982 auch Peter Blome (*1948), der Ernst Berger als Direktor des Antikenmuseums Basel und Sammlung Ludwig nachfolgte und mit seinen Mitarbeiterinnen die Museumspraktika weiterführt.

Eine eigene Fachrichtung, die Vorderorientalische Archäologie, konnte sich 1993 mit Bruno Jacobs (*1954) als ausserordentlichem Professor etablieren. Vorausgegangen waren Lehraufträge zur Assyriologie und zum Alten Orient, die Mark A. Brandes und Markus Wäfler zwischen 1970 und 1989 innehatten.

Seit 2008 vertritt Martin A. Guggisberg (*1960) als Ordinarius und Seminarvorsteher das Fach der Klassischen Archäologie. Auf seine Initiative gehen unter anderem die Ausgrabungen in Francavilla Marittima (Kalabrien) und das Forschungsprojekt zu mediterranem Import nördlich von Etrurien zurück (s. S. 77f. 82).

Mit der Einführung des Bologna-Systems im Wintersemester 2005/06 und verschiedenen internen Umstrukturierungen hat sich viel verändert: Das Studium ist stärker reglementiert, die Institution des Seminars wurde durch den Fachbereich ersetzt, wichtig sind Module und Kreditpunkte. Zu den positiven Neuerungen gehört die Schaffung des Departements für Altertumswissenschaften: Seit 2010 sind alle altertumswissenschaftlichen Fächer – und damit auch die verschiedenen Zweige der Archäologie – im Rosshof am Petersgraben 51 vereinigt. In gewisser Hinsicht sind wir damit wieder bei der Einheit angelangt, die sich in Johann Jakob Bernoullis *venia legendi* von 1859 spiegelt, mit dem Unterschied, dass der Unterricht in «der classischen Philologie und Archäologie und der alten Geschichte» heute auf einer Vielzahl von Schultern, und nicht nur auf einer einzigen, ruht.

Literatur

- [A. Barmasse], *Persönlichkeiten, Förderer und Dozenten der Basler Archäologie*. Online verfügbar unter <http://klassarch.unibas.ch/seminar/geschichte>, letzter Zugriff am 25.10.2011.
- Bericht der Universität Basel über das Jahr ... (1907–1946); Bericht über das Jahr ... Universität Basel (1947–1990/91); Jahresbericht ... Universität Basel (1991/92–1992/93; 1996f.).
- G. Boner, *Die Universität Basel in den Jahren 1914–1939* (Basel 1943).
- E. Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960* (Basel 1960).
- U. Dill – M. Müller, *Abriss der Geschichte des Seminars für Klassische Philologie Basel*, in: *125 Jahre Seminar für Klassische Philologie Basel (1861/62–1986/87)* ²(Basel 1991) 7–51.
- F. Dümmler, *Kleine Schriften* 1–3 (Leipzig 1901).
- T. Grob et al., Elsa Mahler, die erste Professorin der Universität Basel und ihre slavistisch-volkskundlichen Sammlungen. Ausstellungstexte und Photographien der Ausstellung in der Universitätsbibliothek vom 17.09.–24.11.2011 (Basel 2011).
- E. His, *Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts* (Basel 1941).
- F. Husner (Red.), *Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens* (Basel 1960).
- W. Kaegi, *Jacob Burckhardt: eine Biographie* 1–7 (Basel 1947–1982).
- G. Kreis, *Die Universität Basel 1960–1985* (Basel 1986).
- R. Lullies – W. Schiering (Hg.), *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache* (Mainz 1988).
- A. Staehelin (Hg.), *Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten. Bildnisse und Würdigungen* (Basel 1960).
- R. A. Stucky, *Johann Rudolf Burckhardt, der Kirschgarten und der Anfang der Basler Gipsammlung, Antike Kunst* 38, 1995, 40–47.
- D. Suter, *Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren. Begleitpublikation zur Ausstellung «Sammeln, sichten, sichtbar machen. Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren»* (Universitätsbibliothek Basel 2010).
- A. Teichmann, *Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835. Rektoratsprogramm der Universität Basel 1885* (Basel 1885).

- A. Teichmann, Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885–1895 (Basel 1896).
- R. Thommen, Die Universität Basel in den Jahren 1884–1913 (Basel 1914).
- H. Trümper, Die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, Basler Stadtbuch 1971, 26–38.
- W. Vischer, Kleine Schriften 1–2 (Leipzig 1977/78).
- P. Wolters, Aus Ferdinand Dümmlers Leben (Leipzig 1917).
- Dokumente im Staatsarchiv Basel-Stadt
- Privatarchiv 340 D 4 (Vischer-Heussler-Stiftung).
- Erziehung CC 1 n (Jahresberichte des Archäologischen Seminars 1912–1941).
- Erziehung CC 19 (Professur für Vergleichende Sprachwissenschaft und Archäologie 1874–1940).
- Erziehung CC 47 (J. J. Bernoulli).
- Erziehung X 34 (Semesterberichte).
- Erziehungsdepartement ED-REG 1 253 (Archäologisches Seminar, Jahresberichte 1941–1967, 1969–1976).
- Universitätsarchiv I 48 (Universitätsgesetz 1928–1963).
- Universitätsarchiv XI 4,3c (Philosophische Fakultät, Promotionsakten).
- Universitätsarchiv XII 7,2 (Jahresbericht der Kommission für die Sammlung von Gipsabgüssen).